

Todesfeier

des

für das deutsche Vaterland vor 50 Jahren bei Quatrebras

gefallenen Helden

Herzog Friedrich Wilhelm

von Braunschweig,

gehalten im Odeon

von dem Bürgervereine zu Braunschweig

am 16. Juni 1865, Abends 7½ Uhr.

Den noch lebenden Kriegs-Cameraden

des Braunschweigischen Truppencorps

aus den Jahren 1814 und 1815

am funfzigjährigen Jubeltage

der Schlacht bei Waterloo

den 18. Juni 1865

gewidmet

von dem Bürgervereine der Stadt Braunschweig

Braunschweig 1865.





Programm.

- 1) Requiem von Mozart.
 - 2) Prolog von Reinhard Otto, gesprochen von Frau Otto-Lhate.
 - 3) Wie sie so sanft ruh'n, Gesangvortrag von 8 Mitgliedern des Männer-Gesang-Vereins.
 - 4) Festspreche des Herrn Professor Alffmann.
 - 5) Hornquintett.
 - 6) Gesangvortrag: „Bei der Heimkehr des Braunschweiger Truppen-corps aus dem Feldzuge des Jahres 1815,“ von Hofrath E. A. Geitel, Musik von Franz Abt.
 - 7) Die beiden Löwen Braunschweigs von E. Fink, vorgetragen von dem Hofschauspieler Herrn Türschmann.
 - 8) Hornquintett, Orgelpièce von Bartsch.
 - 9) Gesangvortrag: „Der Tod für's Vaterland,“ von W. Dammerow, componirt von Franz Abt.
 - 10) Braunschweigs Trost von Theodor Köhlmeyer, vorgetragen von dem Hofschauspieler Herrn Schultes.
 - 11) Festmarsch von E. Curdelbaum.
-

1. Requiem.

Von Mozart.

2. Prolog.

Von Reinhard Otto.

(Gesprochen von Frau Otto-Thate.)

In Heinrich's Dome stand ich, meine Seele
Versenkte sich in längst entschwund'ne Tage;
Der Zeiten Wechsel und der Menschheit Ringen
Zieht bunt an mir vorüber; bald vernehm' ich
Das stille Beten der andächt'gen Menge,
Begleitet von der Glocken Friedensklängen,
Bald hör' ich Waffen klirren, Kampfgetöse,
Bald Jubelhymnen auf zum Himmel steigen
Und bald des jähen Schmerzes bange Klage
Aus tiefster Brust am kalten Sarkophage.

Da fällt mein Blick auf die geweihte Stätte,
Wo Sarg an Sarg, ein stolzes Helbengrab,
Die Herzen birgt, die einst in heil'gen Flammen
Für alles Große, alles Edle glühten,
Die Arme einschließt, die mit hohem Muth
Das Scepter hielten und das Eisen führten,
Ihr That zu machen, was das Herz empfunden.

Nich faßt ein heilig' Schauern, ehrfurchtsvoll
Neigt sich mein Haupt vor diesem mächt'gen Stamm,
Deß Zweige nur von Recht und Bürgertugend,
Von Tapferkeit und Menschenliebe zeugen.

Jetzt plötzlich über mir welch' dumpfes Dröhnen?
Was ruft der Glocken ehr'ner Mund in's Land,
Allüberall von Berg zu fernen Bergen,
Bon Thal zu Thal die gleiche Stimme wehend
Zu einem ein'gen vollen Trauerchor? —

Da rauscht es durch die Hallen, eine Stimme,
Gleich dem Posaunenton des Weltgerichts,
Läßt sich vernehmen:

Sieh' dorthin und höre:

Erblickst du jenen Sarg, so schmutzlos schlicht,
Und doch bedeckt mit reichen Lorbeerfränzen,
Von dunklen Trauerfahnen überragt? —

Dort schlummert Er, dem jetzt die Glocken rufen
Zum Himmel auf des treuen Volkes Gruf,
Dort schlummert Er, dem jetzt die Glocken künden
Des heißen Dankes, der Erinnerung Zeichen!

Heil, Friedrich Wilhelm! Heil Dir, Welfenfürst!
Dem Blitze gleich, erhellend und entzündend,
Strahlt durch Geschickes Nacht Dein hehrer Name,
Ein ewiges Symbol der wahren Größe!

Zertreten unter des Tyrannen Füßen
Lag muthlos Deutschland und mit ihm Dein Volk,
Verzweiflungsvoll nach einem Retter rufend.
Du jagtest nicht; ein echter deutscher Fürst,
Ein Welfenherzog und ein ganzer Mann,
So trogstest Du dem fremden Unterdrücker.
Der Windsbraut gleich durchbrachst Du seine Schaaren,
Verspottend seiner Drohung Donnerworte.

Und als das Volk erwachte, als, geschürt
Von Deiner Hand, jetzt der Begeisterung Flamme
Aufs Neue glänzend durch die Gaue lohte:
Da zogst Du hin an Deiner Tapfern Spitze
Zum heil'gen Kampf, zum herrlich großen Sieg,
Nach dem so lang' Dein treues Herz sich sehnte.

Du siegtest als ein Held, Dein Land war frei,
Gesprengt war Deutschlands schwere Sklavenkette.

Doch, ach, um welchen Preis! Den schmerzlichsten,
Den höchsten, den der Welfen treues Volk
Der Freiheit Genius zu bieten hatte.
Dein theures Blut floss hin, mit ihm Dein Leben,
Am Weihaltar des Vaterlands gegeben.

Doch jeder Tropfen Deines Heldenblutes
Er ward zum Cherub mit dem Flammenschwerte,
Er ward zur Quelle ungebeugten Muthes,
Ein Hort und Schild der heil'gen deutschen Erde.

Drum, Braunschweigs Volk, wenn auch die Thränen quillen,
Schau stolz empor zum ew'gen Himmelszelt,
Wo, segnend dich, nach Seines Gottes Willen,
Dein Heldenfürst die Siegespalme hält.
Zu Ihm hinauf, dem Sel'gen send' auf's Neue
Jetzt dein Gelübde makelloser Treue;
Deß soll ein Zeichen dieser Vorbeer werden,
Sein Sinnspruch ist: „Dem edlen Bürgerfürsten,
Dem tief Betrauten, zu früh Verklärten!“

3. Wie sie so sanft ruh'n.

(Gesang-Vortrag von 8 Mitgliedern des Männer-Gesang-Vereins.)

Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen,
Wie hehres Schweigen rings' unter Feier lauscht,
Wie sie so sanft ruh'n in den Gräbern,
Still zur Verklärung hinabgesenket.

Hier ruh'n in Frieden traulich gebettet,
Freunde und Feinde, nichts stört ihre Ruh'!
Die ihr das Leben feindlich euch trübet,
Lernt von den Todten Lieb und Veröhnung!

4. F e s t r e d e .

Von Herrn Professor Assmann.

Weithin schallte heut' um die sechste Abendstunde das Geläute des Belfendorfs und aller Thürme unserer alterthümlichen Stadt Braunschweig, und noch weiter hinaus von den Kirchenglocken der Städte und Dörfer des Braunschweigischen Landes. So klang es auch den älteren Zeitgenossen — nunmehr vor einem halben Jahrhundert! — in das Ohr, als uns zuerst die Kunde erreichte:

„des Vaterlandes neubedrohtes Glück schützend in rettender
Schlacht starb Braunschweig's Welfe — unser heißgeliebter,
edler Herzog, Friedrich Wilhelm!“

Ja, die Glocke — wohl

„Begleitet sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel! —
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehret sie, daß Nichts besteht,
Daß alles Irdische verhallt!“

Mächtig ergriff uns damals das täglich wiederholte Geläute, da auch Er, der gefeierte Fürst, an dessen Leben sich so große Hoffnungen für unsere Zukunft knüpften, vom raschen Schlachtentode dahingerafft war! Und die Trauer gab sich in allen Classen des Volkes kund, wie sie nur da, wo sie tief aus dem Herzen kommt, so gleichmäßig, so in Blick und Miene wie in der ganzen äußeren Haltung sich zu zeigen vermag. So oft man die Straßen der Stadt durchschritt, sah man bei Hunderten und Tausenden, Männern und Frauen, das schwarze Trauergewand, das die wehmüthige Stimmung der Gemüther unabwieslich zur täglichen Tracht erkoren hatte; wie die Kinder um ihren Vater, so trauerten die Braunschweiger um ihren Landesfürsten. Und konnte es anders sein? War nicht unser Friedrich Wilhelm ein Vater seines Volkes? — war es nicht sein ernstester und heiliger Wille, seine Braunschweiger zu beglücken und das Wohl seines Landes mit allen seinen Kräften zu fördern? war nicht sein tiefes Gemüth von inniger Liebe zu seinen fürstlichen Erblanden und den „guten“ Braunschweigern, wie er sie gern nannte, erfüllt? — War aber nicht auch in den Braunschweigern Liebe der Liebe entgegengekommen? — und hatte sich nicht das heilige Band der Treue unter den wechselvollen Schicksalen, des Fürsten wie des Landes, in Freude und Schmerz, in allen Gemüthern immer mehr befestigt?

Wenn die Erinnerung noch lebendig ist, was Friedrich Wilhelm seinem Volke war, wie nach seiner endlichen Wiederkehr aus der Ver-

bannung das ächtdeutsche Band der herzlichsten Anhänglichkeit und Treue, ungelockert durch die vorübergehende Fremdherrschaft, ja nur noch fester geknüpft durch die ersehnte Wiederherstellung des angestammten Fürstenhauses, wiederum wie in der guten alten Zeit Fürst und Volk umschlang; — für den hat der heutige Gedenktag, welche Gefühle der Wehmuth er noch einmal in den Herzen erweckt, eben so viel Erhebendes und Ermuthigendes; ja mit Freudigkeit darf 'der ältere Zeitgenosse zu dem jüngeren Geschlechte reden, wenn ihm diese Todesfeier, welche die Bürger Braunschweigs aus tiefstem Herzensbedürfniß selbständig angeordnet haben, zur Aufforderung wird, noch einmal ein Bild von dem ganzen Leben des Gefeierten, seinen Hauptzügen nach, in diesem Kreise zu vergegenwärtigen. Denn „Er war unser!“ den wir heute betrauern, und dieses „stolze Wort“ wird auch bei uns „den lauten Schmerz gewaltig übertönen!“ Und von der Stätte der Tobtentrauer werden wir Kraft hinwegnehmen, wie Er für das Vaterland zu leben, und — wenn es sein muß — zu sterben!

Als das Jahr 1859 am 1. August die Gedenkfeier der Schlacht bei Delper hervorrief, da trat zunächst der immer wieder gepriesene und wahrlich an das Wunderbare gränzende Kriegszug des Jahres 1809 vor unsere Seelen, und wir fühlten uns gedrungen, in unserem Friedrich Wilhelm vor Allem den Helden zu feiern. Das schöne Gedenkfest am 22. December 1863 war für Viele der Mitlebenden ein Nachhall des wohl beispiellosen Jubels, der nach siebenjähriger Entbehrung den zurückkehrenden Landesfürsten empfing, und wir priesen dankbar das Glück, wieder Braunschweiger geworden zu sein. Heute, an dem verhängnißvollen 16. Juni, wo uns der Todestag Friedrich Wilhelms zu einem Rückblick auf sein ganzes Leben wie auf die Folgen seines Opfertodes auffordert, feiern wir um so mehr ein vaterländisch-deutsches Fest, da dieselbe Begeisterung für ein freies und einiges Deutschland, welche die Herzen der Braunschweiger so innig mit ihrem Friedrich Wilhelm verknüpfte, auch in der Gegenwart — wir dürfen es mit Freuden rühmen! — das Band der Liebe und Treue zwischen unserem verehrten Herzog Wilhelm und seinem Volke immer enger geschlungen hat.

Was ist es denn überhaupt, das die Herzen der Menschen in allen ihren Verhältnissen zu einander so innig verknüpft, als das gleiche Streben für die höchsten Angelegenheiten des Lebens wie gemüthliche gegenseitige Theilnahme an allen Geschicken, welche das wechselvolle Leben bringt? Und diese Gesinnungen, in denen das Menschenherz erst wahrhaft zur Geltung kommt, waren es ja auch, durch welche Friedrich Wilhelm seinem Volke von Anfang seines Lebens an bis zu seinem glorreichen Ende immer näher trat.

Gedenken wir hier, wo wir uns auf die wichtigsten Lebensmomente unsers verewigten Fürsten zu beschränken haben, wie Friedrich Wilhelm in unserem Braunschweig, am 9. October 1771 geboren, bis zu seiner Confirmation im 16. Lebensjahre seine Jugendzeit verlebte. Von Kindheit auf zeigte der erregbare feurige Knabe ein hingebendes liebebedürftiges Herz; wenn aber auch sein brennender Ehrtrieb und sein lebendiges Gefühl für Recht und Unrecht bei einer überstrengen Erziehung jede unwürdige Behandlung doppelt tief empfand, es fehlte ihm doch nicht an Seelen, denen er vertrauen durfte; und wie er für jene Bürgerfamilien, in deren Mitte er glückliche Jugendstunden fand; die gemüthlichste Zuneigung bewahrte, so zeigte er seine Dankbarkeit gegen seine verehrten Lehrer Pockels und Berthman und deren Angehörige bis an seinen Tod. Als vierter Sohn des unvergesslichen regierenden Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand hatte er kein naheß Anrecht auf die Nachfolge im Braunschweigischen Lande, und wurde selbst von seiner lieben Vaterstadt durch frühen Eintritt in den preussischen Kriegsdienst, wie durch die Aussicht auf das ihm endlich im Jahre 1805 zufallende Erbe des Fürstenthums Vels fern gehalten. Mit dem ihm eigenen Feuereifer hatte er sich zu immer höherer kriegerischer Tüchtigkeit ausgebildet; — in seinem 30. Jahre dachte er auf die Mahnung seiner sanften liebevollen Mutter Auguste um so mehr an eine Vermählung, da die sonst so glückliche Ehe des Erbprinzen Carl ohne Erben blieb und die beiden auf diesen folgenden bereits erblindeten Prinzen Georg und August auf die Ehe verzichteten. Es war ganz seine freie Wahl, daß er sich am 1. November 1802 mit der liebenswürdigen Prinzess Marie von Baden vermählte; und daß ihn der Zug seines Herzens nicht getäuscht hatte, beweiset die Innigkeit, mit der er der heissgeliebten Gattin noch lange nach ihrem Tode gedachte.

Mochte auch sein stürmischer Sinn sich nur allmählich unter dem sanften Einflusse der liebevollen Gattin beruhigen, wie so ganz beglückte ihn später sein trauter Familienkreis. Und in der Seligkeit der ersten Vaterfreude gelobte er sich, stets „ein sanfter Gatte, ein treuer Vater zu sein!“ Was aber dieser Mann gelobte, das hat er immer mit ganzer Seele durchgeführt. Sprach er doch später so gern mit wehmüthiger Innigkeit von den Andenken, die ihm seine Marie zum Geschenk gegeben hatte, als seinen „Heilighümern“, und — fügte er einst hinzu: „Es geht doch Nichts über das häusliche Leben!“ Ueber die Auflösung des ihn beglückenden Bandes aber schrieb er an einen Vertrauten: „Das meinem Herzen so theure Wesen habe ich verloren, und mit ihm Alles, was mich früher an diese Welt fesselte. Meine gute Marie ist todt!“

Die schon länger gehegte Sorge, daß es dem geliebten Herrscherhause an einem Erben fehlen werde, steigerte inzwischen die Freude der Braun-

schweiger auf das Höchste, als nach fast zweijähriger Ehe ein erster Prinz und anderthalb Jahre später, am 25. April 1806, unser gegenwärtiger Herzog Wilhelm geboren wurde. Aber mit diesem Ereigniß schien auch das Glück des Welfenhauses selbst seinen Gipfelpunkt erreicht zu haben.

Bald sollte eine Reihe der merkwürdigsten Schicksalswechsel folgen, welche die Herzen in Freude und Leid, in Furcht und Hoffnung lange schwankend erhielten, Friedrich Wilhelm aber die schwersten Prüfungen auferlegten. Als Herzog Carl Wilhelm Ferdinand gegen den Herbst jenes Jahres 1806 an der Spitze des preussischen Heeres endlich in seinem Hauptquartier Naumburg den offenen Kampf gegen den aus Süddeutschland heranziehenden Napoleon vorbereitete, da traf ihn die Nachricht von dem am 20. September in Antoinettenruh ganz unerwartet im 41. Jahre erfolgten Tode seines Erbprinzen. Sofort nahm er darauf Bedacht, dem jüngsten Sohn, auf dessen Geist und Charakter er große Hoffnungen setzte, die Nachfolge zu übertragen. Damals wurden, ehe noch die Verhandlungen über einen freiwilligen Verzicht der voranstehenden Brüder zum Abschluß gebiethen, die unglücklichen Doppelschlachten am 14. October 1806 geschlagen und Carl Wilhelm Ferdinand selbst bei Auerstädt zum Tode verwundet.

Doch als der unglückliche Fürst, auf seiner Flucht vor dem rache-drohenden Feinde, in seiner Residenz mit dem hierher beschiedenen Friedrich Wilhelm eine letzte Zusammenkunft hielt, wurde das schon verabredete Document über die Verzichtleistung der älteren Brüder auf die Erbfolge zu Gunsten des jüngeren (22. October) vollzogen und nachträglich von den nach Moskau geflüchteten Prinzen Georg und August genehmigt.

So war Friedrich Wilhelm über alle seine Geburtsansprüche hinaus zum Erben des Herzogthums Braunschweig bestimmt! — was für eine Aufgabe für seinen aufstrebenden Geist! Doch erfolgte dieses zu einer Zeit, wo der Antritt der Erbschaft durch das eben vorausgegangene Kriegsunglück mehr als zweifelhaft war. Ja schon mußte die Gemahlin des Fürsten mit ihren beiden Prinzen zuerst zu ihrer Schwester, der Königin von Schweden, flüchten, bis sie später mit ihrem Gatten an der Gruft des inzwischen in Ottensen verstorbenen Carl Wilhelm Ferdinand zusammentraf. Trotz der Besetzung des Herzogthums Braunschweig durch die Franzosen hatte indeß Friedrich Wilhelm bis zu dem verhängnißvollen Frieden zu Tilsit im Juli 1807, ja über denselben hinaus, die Hoffnung noch nicht aufgegeben, in die väterlichen Erblande eingesetzt zu werden; auf seine Gerechtsame wollte er wenigstens in keinem Falle Verzicht leisten. Einstweilen führte er in ungewisser Erwartung, was die nächste Zukunft bringen werde, seine Gemahlin und Kinder, mit denen er noch einmal auf einem Landtage bei Ottensen sein Familienglück

auf das Innigste genossen hatte, zu ihren Verwandten nach Bruchsal. Hier aber sollte ihn das Härteste treffen, und mit einer neuen schönen Hoffnung wurde ihm seine theure Marie nach der unglücklichen Niederkunft mit einer todtten Tochter durch einen jähen Tod entzissen. Sie starb am 20. April 1808 in noch nicht vollendetem 26. Jahre.

Friedrich Wilhelm empfand den tiefsten Schmerz, aber — wie er von dem Beisammenleben mit der innig Geliebten rühmt: „Sie beruhigte meine Empfindungen und war in allen Lagen meine Zuflucht!“ so bewahrte er auch jetzt in ihrer frommen Weise seine ruhige Haltung, und wie der Dichter von allem Schmerze sagt:

„Die ew'ge Liebe schickt Dir keinen
Bloss darum, daß Du mögest weinen!“

so schrieb auch Friedrich Wilhelm in acht christlicher Demuth in jenem schon erwähnten Briefe an einen Vertrauten:

„Unglück und harte Prüfungen sind gewiß oft in der Welt
nöthig, um uns zu einer besseren Zukunft vorzubereiten, so
wie hier auf Erden Kälter und überlegter zu machen. Ob
dies Letztere bei mir so nöthig war, wage ich nicht zu beur-
theilen.“

Aber wahrlich, je härter sein Schicksal sich gestaltete, mit desto männlicherer Ruhe, mit desto gefassterer Haltung trug er dessen Schläge. Dieser bewegliche Feuergeist sollte seine angeborene Kraft in der Schule der bittersten Leiden und Kämpfe üben und veredeln. Während seines stillen Aufenthaltes in England fand er trotz manchen neuen stürmischen Erregungen in liebevoller Sorge für seine Kinder wie in dem Umgange mit seiner verehrten Mutter seine Heterkeit und den kindlichen Frieden der Seele wieder. Wie sehnte er sich selbst, wenn ihn später schwere Regierungssorgen drückten, nach der Einsamkeit in seinem kleinen Landhause vor London: „Was fehlte mir da? man braucht ja nicht viel zum glücklichen Leben!“

Getrennt von seinen lieben Braunschweigern bewahrte er, auch in dem fernen Insellande, die treue Anhänglichkeit an sein angestammtes Fürstenland und in glühendem Eifer für das Recht hielt er seine Ansprüche an dasselbe fest. Ja, er lebte der Zuversicht, daß endlich die gute Sache siegen müßte und daß er dereinst — denn die Liebe glaubet Alles! — als anerkannter Fürst in sein geliebtes Heimathland zurückkehren werde.

Denken wir jetzt an die sieben Jahre der Fremdherrschaft zurück, so mag uns dieser, nach dem Maßstabe der Geschichte kurze, Zeitraum wie ein vorübergegangener schwerer Traum erscheinen, und wir finden es wohl kaum auffallend, daß der vertriebene Fürst in seinen Hoffnungen wie in der Geltendmachung seines Rechts beharrte. Wer es aber weiß, wie

dunkel die Zukunft in den den Jahren der Knechtschaft vor uns lag, als die Macht des Zwingherrn durch immer neue Gewaltstöße nur noch höher stieg, der begreift, daß ein hoher muthiger Sinn dazu gehörte, um ungebeugt von den Stürmen der Zeit das Haupt zu erheben und mit der Hoffnung und dem Glauben ein thatkräftiges Streben zu bewahren. Doch lebte auch dieselbe Hoffnung und derselbe Glaube, von der Liebe getragen, in den Herzen vieler Braunschweiger, ungehindert durch die überwältigenden Zeitereignisse, fort, und jedes kräftige Gemüth fand noch immer viele Haltpunkte, auf die sich der Glaube an eine nicht allzuferne Befreiung des deutschen Vaterlandes stützen konnte. Regte sich doch unter dem Drucke der Fremdherrschaft wie in dem ganzen deutschen Volke so auch in unserm Braunschweig der Keim der Liebe zu den angestammten Fürsten und für das gesammte deutsche Wesen nur um so lebendiger! Und wie unser Herzog Friedrich Wilhelm fortwährend mit mehreren treuen Braunschweigern in naher Verbindung blieb, ja sich mehrmals in Verkleidung unter großer persönlicher Gefahr in sein Heimathland und in die Vaterstadt Braunschweig wagte, so strahlte ja auch schon ein Morgenroth der Befreiungskriege — wie wir es jetzt wohl nennen dürfen — in dem Kriege des Jahres 1809 am deutschen Himmel empor.

Auch dies erschien freilich damals nur wie ein täuschendes blutiges Meteor. Aber auf seinem Helbenzuge sah doch Friedrich Wilhelm, wie der erwachende Volksgeist den herausziehenden Tag verkündigte; und „manches Auge sah er flammen, und klopfen hört' er manches Herz.“ Und das Band der Liebe zwischen ihm und seinen Braunschweigern war doch durch seinen — wenn auch allzu kurzen — Besuch in der Nacht auf den 1. August, wie durch den Kampf dieses Tages, an dem seine Getreuen für sein Leben zitterten, von Neuem befestigt; die Begeisterung aber, die seine kühnen Thaten entflammten, wie die Rettung des Unverzagten aus tausend ihn umringenden Gefahren, nährte weithin im deutschen Volke den Glauben und das Vertrauen, daß Gott den Muthigen nimmer verläßt!

Und endlich tagte der Morgen! — durch die Nacht des Unglücks, die auf dem Fürsten wie auf dem Volke gelaset hatte, waren ihre Herzen einander nur noch näher gekommen. Denn wie nach schwerer Krankheit der Segen der Gesundheit erst völlig erkannt wird, so freute sich das Volk jetzt doppelt, als nach lange vergeblichem Sehnen der angestammte Herrscher in sein Land zurückkehrte und die alten Zeiten des Glückes wieder heraufzuführen verhieß. Aber das Volk wußte auch, daß der heimkehrende Fürst von derselben Gluth der Begeisterung für die Herstellung eines freien einigen Deutschlands getrieben wurde, die mit dem Beginne der Befreiungskriege überall in dem großen Vaterlande sich regte.

Darum war der Jubel so groß bei Friedrich Wilhelms Einzuge am 22. December 1813; und als er es für geboten erklärte, alle Kräfte des kleinen Landes aufzubieten, damit erst das Heil des Ganzen gesichert werde, scheueten auch die Braunschweiger kein Opfer, das der Fürst im Namen der guten Sache von ihnen forderte. Das gleiche Streben knüpfte auch jetzt die Liebe zwischen Volk und Fürsten noch fester; — die Braunschweiger wußten: der Herzog liebt uns, wie wir ihn lieben! Die Liebe aber duldet Alles! So zog Friedrich Wilhelm an der Spitze eines übergroßen Heeres hinaus, und die jungen Krieger ertrugen willig die Beschwerden eines Winterfeldzuges, ohne daß sie bis zu dem bald errungenen Pariser Frieden (im Frühling 1814) die frohe Kampfeslust bewahren konnten.

Die Opfer und Sorgen aber waren noch nicht zu Ende. Doch welche Irrungen auch noch entstanden, wenn bei der verwickelten Neugestaltung des Staatswesens der gute Wille auf beiden Seiten nicht ausreichte, der Herzog kam immer wieder darauf zurück; „es sind doch gute Leute, die Braunschweiger!“ Und sie wurden nicht irre an seiner Liebe zu dem angestammten Lande, die er einst, als von einem vortheilhaften Gebietstausch für ihn die Rede ging, so kräftig ausgesprochen hatte: „Ich lasse mein Braunschweig nicht, und wenn sie mir alle Herzogthümer der Welt bieten!“

In richtigem Borgefühl, wohin die übertriebene Großmuth der verbündeten Herrscher gegen den kaum besiegten Unterdrücker führen müsse, sagte er wohl: „Glauben Sie denn daß wir Frieden behalten werden? so lange der Congreß noch fortwährt und Bonaparte auf Elba sitzt, können wir noch gar nicht sagen, daß wir Frieden haben!“ Und seine Ahnung sollte sich nur zu bald erfüllen. Nun aber war er gerüstet, und sein Heer war eines der ersten, das trefflich eingübt auf dem großen Waffenplatze erschien, auf dem sich von Neuem der Kampf eröffnen sollte.

Wir wissen Alle, was nun geschah! — Und doch — auf daß wir auch noch in seinem Tode von dem Helden lernen! — haben wir uns auch hier wieder in klaren Zügen zu vergegenwärtigen, was der Tag bei Quatrebras — der 16. Juni 1815 — bedeutete!

Unerwartet für Wellington, den besonnenen Oberfeldherrn, schritt Napoleon noch einmal mit der alten Raschheit und Thatkraft zu einem doppelten Angriff. Am 15. Juni, schon um 4 Uhr Morgens, bricht seine ganze Armee gegen die Sambre auf; um Mittag ist er im Besitz von Charleroi und beider Ufer des Flusses. Die Preußen, auf kurze Zeit verwirrt, ziehen sich jedoch — als bei den feindlichen Feldherren ein ungewohntes Zögern eintritt — in fester Ordnung gegen Fleurus und das etwas weiter entfernte Ligny zurück. — Inzwischen sendet Napoleon den trotz mancher Hindernisse rasch bei ihm eintreffenden

Ney sofort nach der Linken, um die westlich stehende englische Armee völlig von den Preußen abzubringen.

Hier, auf der Straße nach Brüssel, erkennt zuerst Prinz Bernhard von Weimar die ganze Wichtigkeit des Knotenpunkts von Quatrebras; daselbst sammelt er nach 5 Uhr Nachmittags die vor Ney stehenden Schaaren, und der Feind wagt am Abend des 15. hier so wenig wie bei Fleurus einen Angriff. Erst am folgenden Tage will sich Napoleon — wie er um Mitternacht mit Ney in Charleroi verabredet — auf Blücher werfen; Ney soll die Straße nach Brüssel frei machen, — eine für zu leicht gehaltene Arbeit!

Der große Wellington, von den Ereignissen des verfloffenen Morgens gegen 10 Uhr Abends benachrichtigt, zeigt eine fast allzugroße Sicherheit. Er glaubt nicht an einen raschen Angriff auf seine Stellungen, doch giebt er wenigstens sofort Befehle zur Marschbereitschaft, die auch Herzog Friedrich Wilhelm mit großer Raschheit vollzieht; erst aber als dieser unser Held, — der unermüdlche Wächter gegen jede drohende Feindesgefahr! — mit dem Oberfeldhern auf jenem berühmten nächtlichen Balle (bei der Herzogin von Richmond) zusammentrifft, erringt er von diesem das Signal zum Aufbruch der Armee nach Quatrebras.

Mit Tagesanbruch sammeln sich die Braunschweiger in der Allée verte zwischen Laeken und Brüssel. Terrain-Hindernisse, durch die nächtliche Dunkelheit noch erschwert, hatten freilich das rechtzeitige Zusammentreffen aller Truppen, insbesondere der Artillerie, unmöglich gemacht; doch war der größere Theil beisammen. Nach 6 Uhr Morgens am 16. Juni findet Friedrich Wilhelm den Herzog von Wellington in Brüssel; mit ihm reitet er, um den Feind zu recognosciren, bis Genappe, fünf starke Stunden, welche die beiden Feldhern in 2 Stunden zurücklegten. Hier erfuhren sie, daß das gestern bestrittene Terrain durch neue stärkere Angriffe bedroht sei; die in Spanien erprobte englische Division Picton und die Braunschweiger werden rasch nach Genappe beordert. Wellington und Friedrich Wilhelm besichtigten noch selbst die Stellung vor Quatrebras, die für die nächsten Stunden gesichert erschien; dann trennten sie sich.

Friedrich Wilhelm eilte nach Genappe zurück, wo er seine Truppen fand, die von langem Warten und vom Marsch erschöpft gegen Mittag ankamen. Hier mußte man der weiteren Befehle harren. Alles lagerte sich am Wege und rastete; auch Herzog Friedrich Wilhelm ruhte am Fuße einer Pappel unter seinen Offizieren; bald entsank die Weife seinen Lippen und er schlief noch einmal süßen Schlaf, etwa eine Viertelstunde lang. Jetzt zog die Division Picton vorüber; der Herzog erwachte. Um 2 Uhr traf Marschbefehl ein; sofort führte Friedrich Wilhelm seine Truppen nach Quatrebras.

Erst kurz zuvor — zwischen 1 und 2 Uhr — hatte Ney von Frasne aus den Angriff auf die Niederländer (unter Verponchet) begonnen; sie wurden zwar zurückgedrängt, doch weiß der Prinz von Oranien Quatrebras zu decken, bis weiter links Picton, der unerschrockene Führer der „spanischen Schlachtendivision“ erscheint, und unmittelbar darauf — gegen 3 Uhr — der Herzog an der Spitze des größten Theils der Braunschweiger, doch noch immer ohne die Artillerie. Eben um diese Zeit war auch Wellington selbst bei Quatrebras eingetroffen und hatte die Schlacht zu leiten begonnen. Friedrich Wilhelm besetzte mit seinen Truppen die Straße in Ost und West von Quatrebras (bis in die Gehölze von Biermont und Boffü;) auf Wellington's Wunsch geht er (in der Mitte zwischen Picton's und Verponchet's Corps) auf Gemioncour vorwärts; doch läßt er hinreichende Streitkräfte zurück, um jedenfalls das wichtige Quatrebras aufs Aeußerste zu vertheidigen. Sein Vorrücken erweckt die Aufmerksamkeit des französischen Feldherrn; dieser sendet von einer Anhöhe herab immer neue Ladungen Granaten und Kartätschen gegen die ungedeckt stehenden braunschweigischen Truppen. Vor Allem litten hier die Husaren; der Herzog aber hielt sich mitten in dem gefährlichsten Feuer; er mußte durch sein Beispiel die noch ungeübten Krieger mit Muth und Unereschrockenheit befeelen. Während die Kugeln rings um ihn einschlugen, eilt er beständig auf und ab, und ertheilt, ruhig seine Pfeife rauchend, die nöthigen Befehle. Vergeblich sendet Wellington endlich 4 Geschütze zur Hülfe; nach stundenlangem Kampfe schweigt zwar das feindliche Geschütz auf der Höhe etwa gegen 6 Uhr; doch ist dieses nur ein Zeichen, daß ein furchtbarer Angriff beginnt. Die Niederländer wie die Braunschweiger müssen weichen; der Herzog selbst gebietet den Rückzug vor der Uebermacht, um vor Allem den Schlüssel der ganzen Stellung, Quatrebras, zu vertheidigen. Immer kühnere Angriffe des Feindes bringen die unerfahrenen Truppen in Unordnung. Der Herzog eilt herbei; er weiß, was sein Zuspruch vermag; und siehe! das Leibbataillon faßt sich wieder zusammen, da — wird Friedrich Wilhelm selbst von der feindseligen Kugel durchbohrt, und der Sterbende ist in Gefahr, in die Hände der andringenden Feinde zu fallen. Die Unereschrockenheit dreier Männer vom Leibbataillon, — wir kennen sie! — bewahrt ihn vor solchem Schicksal. Hinter das Treffen an eine sichere Stelle hart neben den Häusern von Quatrebras getragen, schlägt er noch einmal die Augen auf. Schon deckt Todtenblässe seine Wangen; er spricht die sorglichen Worte: „Wo ist denn Olfermann?“ und verlangt nach einem Trunk Wasser. Vergebens! Um ihn nur ruhig sterben zu lassen, trägt man ihn noch weiter rückwärts bis an die nächste Behausung, la Baraque genannt. Als hier der Stabsarzt die Wunde untersucht, ist sein Helengeist schon entflohen.

Selbst der brennende Durst in dem letzten Tobekampfe konnte ihm nicht gelöscht werden; und als sein Bewußtsein schwand, mußte er über den Ausgang der Schlacht in voller Ungewißheit bleiben. Dennoch dürfen wir vertrauen: als er im heißen Kampfe fiel, war stiller Friede in seiner Seele, denn er starb im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht! Die Kunde, daß er sein Leben nicht vergebens geopfert hatte, daß der Sieg errungen sei, sollte er erst droben empfangen!

Mochte auch der Kampf noch stundenlang bis nach Sonnenuntergang, gegen 9 Uhr, schwanken, — der Tag bei Quatrebras endete doch mit einem Siege der guten Sache. Die Verbündeten hatten dem Feinde die große Straße nach Belgien und Deutschland gesperret, und der verderbliche Plan, die Verbindungen der Preußen und Engländer zu sprengen, war vereitelt.

Aber — der letzte Kampf war diese Schlacht noch nicht; — nein, nur das Vorspiel zu einem schwereren Kampfe, zu dem entscheidenden Siege, der am 18. Juni erschollen wurde. Und doch, der Siegesjubel bei Waterloo und la belle Alliance wäre nie erschollen, wenn nicht zuvor die blutigen Opfer bei Quatrebras gefallen wären!

Waren denn aber nach jenem letzten großen Siege die Kämpfe zu Ende? Ob auch — ohne eine neue Schlacht — nach monatelangen Verhandlungen der zweite Friede zu Paris erzwungen wurde, — die Kämpfe endeten darum nicht, denn die Kämpfe des Lebens enden nie. Und wenn auch der Sieg bei Waterloo und der Frieden zu Paris die seit der Völkerschlacht bei Leipzig errungene Befreiung Deutschlands für immer befestigte, die Kämpfe sind den Völkern auch mitten im Frieden nicht erlassen!

Ist denn Deutschland wirklich schon geworden, was es erst werden konnte, seitdem die besten Söhne des Vaterlands ihr Herzblut verspritzt haben, um es vom Joch der Fremden zu befreien? Hat es nicht immer neue Kämpfe im Innern der deutschen Nation wie nach außen hin mit den vielköpfigen Schlangen der Zwietracht gekostet, um die volle Unabhängigkeit und Selbständigkeit des deutschen Volkes zu sichern und seine Einheit im wahren Sinne des Wortes stets mehr zu befestigen? Hoffen und ringen wir nicht noch immer vergeblich, daß das Ziel erreicht werde, das hell und klar im Geiste der Besten des Volkes lebt?!

Aber sollen wir darum verzagen, wenn trotz allen Kämpfen, ja trotz immer neuen Siegen immer wieder neue Feinde entstehen, die uns das fest ins Auge gefaßte Ziel in eine unabsehbare Ferne rücken?

Nein! — das eben lehre uns diese Todesfeier durch den Blick auf das Leben und den Opfertod unseres Heldenhelden! Wir feiern ja Friedrich Wilhelm nicht als Sieger, sondern als glaubensvollen,

thatkräftigen, rastlosen Kämpfer! Nehmen wir den Gefeierten zum Vorbilde in allen Kämpfen des Lebens! — Ihn, der nie den Glauben an die gute Sache verlor, auch in den schwersten Zeiten, der aber auch nie sicher wurde, selbst wenn der glänzendste Erfolg gewonnen schien, der immer wieder hinaus zog in den Kampf, stets wachsam blieb, wo die Gefahren nur von ferne drohten, und kein Opfer an Gut und Blut scheute, um die heilige Sache des deutschen Vaterlandes zu verfechten.

So ist er endlich gefallen in noch unentschiedener Schlacht, aber wenn Er auch hier den Sieg nicht sah, den Er vor Allen sicherte, jenseits hat Er die Krone empfangen, die dem treuen Kämpfer verheißen ist, und auf Erden lohnt ihm unsterblicher Ruhm!

Darum feiern ihn hier Braunschweigs Bürger, und heute, bei dem Feste seines Todes, weihen wir ihm das heilige Gelübde: treu der Pflicht gegen das Vaterland für die höchsten Güter desselben zu kämpfen, auf welchem Gebiete wir unsre Wirksamkeit üben mögen, — zu wirken, so lange es Tag ist, ausharrend bis in den Tod, so treu, so thatkräftig, so glaubensvoll wie unser verklärter Helben-Herzog Friedrich Wilhelm!

5. Hornquintett.

Waterlandslied von Franz Abt.

6. Gesangvortrag.

„Bei der Heimkehr des Braunschweiger Truppencorps aus dem Feldzuge
des Jahres 1815.“

Von Hofrath C. A. Geitel, Musik von Franz Abt.

Am Thor der Vaterstadt
Wölbt sich der Siegesbogen.
Dort sind sie eingezogen,
Die Gott erhalten hat.

Ach! Mancher zog nicht ein,
Um dessen Tod die Seinen
Noch bitt'rer heute weinen,
Da sich so Viele freu'n!

Wohl ging es fröhlich her
Bei diesem Wiedersehn!
Ich must' ins Freie gehen;
Das Herz ward mir so schwer.

Wie trauert die Natur!
Des Waldes Säng' schweigen!
Kein Blättlein an den Zweigen!
In Schnee gehüllt die Flur.

Aus Nebeln steigt die Nacht.
Die weißen Felder gleichen
Dem Grabgewand der Leichen,
Gefallen in der Schlacht.

Wie schaurig weht die Luft!
Hörst! Freudenschüsse fallen,
Und Siegestrompeten schallen;
Doch wie aus dumpfer Gruft!

Rasch, wie des Windes Flug,
Sprengt mit verhängtem Zügel
Von jenem weißen Hügel
Ein schwarzer Reiterzug.

Wer führt die schwarzen Reihn?
O, sprengt nicht schweigend weiter!
Sagt an, ihr edlen Reiter!
Wo zieht ihr siegreich ein?

„Dort oben ziehn wir ein!
„Den Sieger zu begleiten
„Siehst du die Todten reiten.
„Der Herzog führt die Reih'n.

„Hinauf! Hinauf! Hinauf!“
Hoch über'n Siegesbogen
Sind sie hinweggezogen;
Zum Fluge ward ihr Lauf.

Der Himmel wird so klar.
Die trüben Nebel sinken,
Und holde Sternlein blinken.
Wo blieb die Reiterschaar?

„Wir sind im Himmelreich!
„Sorgt ihr für unsre Lieben,
„Die auf der Erde blieben. —
„Und Gott gesegn' es euch!“

7. Die beiden Löwen Braunschweigs.

Von E. Fink.

(Vorgetragen von dem Hofschauspieler Herrn Tüschmann.)

Auf Deutschlands Gauen senkte sich einst herab die Nacht,
Es beugten sich die Deutschen des Frankenkaisers Macht;
Seit Braunschweigs Leu bei Jena verwundet bis zum Tod,
Ist in den deutschen Landen nur eitel Gram und Noth.

Und tiefer, immer tiefer senkt sich die Nacht herab,
Die schönen deutschen Fluren sind wie ein weites Grab.
Wer steigt aus diesem Grabe und nimmt das Schwert zur Hand,
Daß er die Freiheit bringe dem deutschen Vaterland?

Das Grab, es birgt die Todten! doch was auf Erden lebt,
Hat vor des Frankenkaisers gewalt'ger Macht gebebt! —
Wer schwingt die deutsche Fahne, wer bricht das ehr'ne Band,
Wer leistet, kühn und männlich, dem Feinde Widerstand?

Und ob es Keiner waget — ein Mann, der hat's gewagt!
Und ob ein Jeder zaget — der Mann bleibt unverzagt! —
Von Braunschweig ist's der Löwe, des edlen Vaters werth,
Der greift mit kühnem Muth'e zum alten Ritterschwert!

Und ob im heißen Streite Gefahr und Tod ihm bräut,
Mit seinem wack'ren Häuflein beginnt er doch den Streit.
Den alten Leu von Braunschweig, ihn traf ein blut'ger Tod,
Sein Sohn, das ist sein Rächer — wohl! thut ein solcher Noth!

Wie hast du Held gerungen in mancher blut'gen Schlacht!
Und doch ward'st du bezwungen von Frankreichs Uebermacht!
O, edler Held, du schiedest, das Schwert in deiner Hand,
Mit deinen schwarzen Krieger'n vom deutschen Vaterland!

Die Zeit des Löwen-Heinrich, die Zeit wird wieder wach!
Sein Enkel kämpft und ringet, zu wehren Deutschlands Schmach,
Wo einst der Ahn gewandelt, vertrieben und verbannt,
Da findet auch der Enkel sein zweites Vaterland.

Das sieht der Herr im Himmel — er sieht auch Deutschlands Schmach,
Er winkt, und Deutschlands Fluren begrüßt ein neuer Tag!
Da zieht denn auch der Löwe, nach blut'gem Kampfsgebräus,
Mit seinen schwarzen Krieger'n zurück ins Vaterhaus.

Wie strahlt auf Braunschweig wieder der Freiheit Sonnenschein!
Von Braunschweig ist's der Löwe, zur Heimath zieht er ein,
Und freut sich seines Landes, befreit von Schmach und Hohn,
Und stolz schaut von dem Himmel der Vater auf den Sohn! —

Doch ach! wer mag entgehen des Schicksals schwerer Macht!
Bei Quatrebras da brauset aufs Neu' die blut'ge Schlacht!
Wer wirft sich kühn entgegen der bräunenden Gefahr?
Von Braunschweig ist's der Löwe mit seiner schwarzen Schaar!

Von Braunschweig ist's der Löwe mit seinem Ritterschwert,
Der kämpft für Deutschlands Freiheit und für der Väter Heerd!
Von Braunschweig ist's der Löwe, der kühn den Degen schwingt,
Bis er, zum Tod getroffen, im Kampfe niedersinkt!

Und als der Leu gefallen, der tapfre Schlachtenheld,
Und als sein Blut getränkt das große Leichensfeld,
Da schwingt sich seine Seele zum Vater himmelwärts,
Und legt dem alten Löwen sich an das treue Herz.

Ich frag' euch, deutsche Völker, die Ihr vom Joch befreit,
Die jubelnd ihr begrüßtet die neue, schöne Zeit,
Wer bot wol todesmuth'ger die Brust dem Feinde dar,
Als Braunschweigs Friedrich Wilhelm mit seiner schwarzen Schaar? --

Der Sohn mitammt dem Vater von ächter Löwenart,
Die Beide haben männlich den deutschen Stolz bewahrt!
Sie Beide sind gestorben den schönsten Heldentod,
Doch strahlt auf ihre Gräber der Freiheit Morgenroth.

Zu Braunschweig an dem Burgplatz' im heil'gen Gotteshaus,
Da ruhn die beiden Löwen nach langen Kämpfen aus;
Doch aus dem Himmel strecken sie segnend ihre Hand
Auf ihren Sohn hernieder und auf ihr Vaterland. —

8. Hornquintett.

Orgelpiece von Partsch.

9. Gesangvortrag: „Der Tod für's Vaterland.“

Von W. Dammerow, componirt von Franz Abt.

Es zieht die schwarze Schaar hinaus
In sternloser Nacht;
Ein letzter Gruß dem Vaterhaus,
Dem treuen Lieb' gebracht.
Lebt wohl, lebt wohl, Ihr Lieben!
Beschirm' Euch Gottes Hand,
Wenn wir im Kampf geblieben
Für's theure Vaterland,

Sie schworen Mann für Mann den Schwur
Am heiligen Altar,
Daß Siegen oder Sterben nur
Das Loos der schwarzen Schaar.
Und wenn wie Meeresfluthen
Der Feind, wie Meeresland;
So laßt uns süß verbluten
Für's theure Vaterland.

Und als das erste Morgenroth
Fliehet leuchtend über's All,
Hält reiche Ernte schon der Tod
Durch tück'schen Ueberfall.

In heldenmüth'gem Kampfe
Die Schaar allmählig schwand:
Ein Hoch im Todeskrampfe,
Für's heil'ge Vaterland!

Es hielt der letzte Held ein Mann
Der edlen schwarzen Schaar;
Das Blut aus tausend Wunden rann,
Das Aug' gebrochen war.

O, solches Ruhmewerben,
Das ist kein leerer Tand,
O frohes, sel'ges Sterben
Für's theure Vaterland!

10. Braunschweigs Trost.

Von Theodor Röhmer.

(Vorgetragen von dem Hofschauspieler Herrn Schultes.)

An Friedrich Wilhelms bitt'rem Todestage
Wo er für unsre Freiheit gab sein Blut
Da trauern wir, und unsre herbe Klage
Bringt dem Gefall'nen heute den Tribut,
Ihm, der voran im kühnen Helbenstreite
Den Seinen slog, des Todes frühe Beute.

Ist uns das Herz von heil'ger Gluth entzündet
Mit tiefem Gram und herbem Schmerz erfüllt,
Dann drängt's und tobt's, bis daß es Worte findet,
Bis daß der Schmerz in's Leben überquillt,
So ist Euch Allen die mit ihm gerungen
Auch heute unsre Klage mit erklingen.

Doch ist's auch schön und groß empor zu dringen
Ein freud'ger Held des Ruhmes steile Höhn,
Mit kühner Hand die Lorbeer'n zu erringen
Die vom Altar des Göttertempels wehn
Und von den Blättern die nur Helben schmücken
Den Siegeskranz sich auf die Stirn zu drücken.

Wir sehen wie des Ruhmes hehres Zeichen
Die hohe Stirne freundlich Euch umlaubt,
Wir sehen Euch die Siegespalme reichen
In lichtem Schein verklären Euer Haupt,
Wir sehen Euch, die muthvoll einst gefallen
Vereint zum hohen Ruhmestempel wallen.

Dich Friedrich Wilhelm wie der Freiheit Jünne
Du zu erstreiten muthvoll hast gestrebt,
Ein Herzog in des Wortes ganzem Sinne
Hast Du für uns gekämpft und gelebt,
Und trotz des heut'gen Tages Klag' und Schmerzen
Thronst Du lebendig noch in unsern Herzen.

Du hast gebrochen unsre Sklavenketten,
In Nichts zerrann nun das Tyrannenjoch,
Du kämpfst, unsre Freiheit uns zu retten

Da nie Dein Haupt sich fremdem Drucke bog,
Du siehst an Deiner treuen Krieger Spitze
Und wardest geführt zu Gottes Sternensitze.

So laßt den Gram verstummen und die Klage
Auf, Braunschweigs Bürger, fasset wieder Muth,
Hat nicht gerächt an jenem Schlachtentage
Sich jeder Tropfen edles Heldenblut? —
Ist nicht gestillt das sehnenbe Verlangen
Daß unsern Fürsten freudig wir umfassen? —

Zwar manche Hoffnung schon verrann im Sande,
Nicht ward gestillt des Volkes Wunsch und Noth
Die Einigkeit im Deutschen Vaterlande
Bermisset trauernd noch der Patriot,
Und deutsche Redlichkeit und Treu und Glauben
Scheint die moderne Staatskunst uns zu rauben.

Doch zage nicht mein Volk! denn' nicht zum Zwinger
Schuf uns der Herr die schöne reiche Welt,
Frech und Vermess'ne strafet Gottes Finger!
Kein Vogel ohne ihn zur Erde fällt,
Schon Manchem hat die eig'ne Kraft gelogen
Denn allzuscharf gespannt zerpringt der Bogen.

Wir, die wir Braunschweigs Bürger stolz uns nennen
Wir können fest auf unsern Fürsten bau'n,
Wir wollen freudig heute es bekennen,
Daß liebend wir auf Herzog Wilhelm schau'n,
Ihm ward wie uns ein herrlich Loos beschieden
Er lebt mit seinem treuen Volk in Frieden.

Drum auf mein Volk! und selbst am Trauertage
Da stimme freud'ge Siegeshymnen an,
Durch Kampf zum Sieg! es mildre sich die Klage
Führt doch der Tod die Sieger himmelan,
Was Friedrich Wilhelm war, was sie uns waren
Davon zeugt unser Dank nach funfzig Jahren.

11. Festmarsch.

Von C. Curdelbaum.

20 1 0

28 6 5

Druck von H. Sievers & Co.
